

Colomba. Teil 14

Autor(en): **Merimée, Prosper**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

C O L O M B A

«Elender Feigling!» schrie Orso.

In diesem Augenblick sah er Orlanduccios Flinte aufblitzen und fast gleichzeitig knallte ein Schuss zu seiner Linken, von einem Manne abgefeuert, den er bisher nicht bemerkt und der, hinter einer anderen Mauer postiert, auf ihn geschossen hatte. Beide Kugeln trafen. Die eine, die Orlanduccio abgefeuert hatte, durchbohrte seinen linken Arm, den Orso seinem Gegner entgegengehalten hatte, die andere traf seine Brust, zerriss seinen Rock, durchschlug die Klinge seines Stilets und wurde durch diesen Widerstand in ihrer Wirkung zum Glück so abgeschwächt, dass sie nur eine leichte Prellung verursachte. Orsos linker Arm sank kraftlos an seiner Seite hinab und war bewegungsunfähig. Dadurch senkte sich ein Gewehrlauf einen Augenblick, aber er hob ihn sofort wieder nur mit seiner rechten Hand empor und gab auf Orlanduccio Feuer. Der Kopf seines Feindes, der nur bis zu den Augen sichtbar gewesen war, verschwand hinter der Mauer. Im Nu wandte sich Orso nach links und schoss auf einen Mann, der ganz im Pulverrauch gehüllt war, so dass er seine Umrisse kaum erkennen konnte. Auch diese Gestalt verschwand. Die vier Schüsse waren mit unglaublicher Schnelligkeit einander gefolgt, und niemals haben auch gut gedrillte Soldaten ein so pausenloses Trommelfeuer zuwege gebracht. Nach dem letzten Schuss aus Orsos Flinte trat tiefe Stille ein. Der Rauch aus seiner Waffe stieg langsam zum Himmel auf. Nichts regte sich hinter der Mauer, nicht das leiseste Geräusch war zu vernehmen. Hätte er nicht den Schmerz in seinem Arm gefühlt, so hätte Orso glauben können, dass die beiden Männer, auf die er geschossen hatte, nur Phantome seiner Einbildungskraft gewesen waren.

Auf einer zweiten Salve gefasst, brachte sich Orso hinter einem der versengten Baumstrümpfe, die im Maquis stehen geblieben waren, in Sicherheit. So gedeckt, nahm er sein Gewehr zwischen seine Knie und lud in höchster Eile von neuem. Sein linker

Arm verursachte ihm nun doch heftige Schmerzen, und es war ihm, als ob ein schweres Gewicht daran zu Boden zöge. Was war aus seinen Gegnern geworden? Er konnte es nicht verstehen, denn wenn sie verwundet und geflohen wären, so hätte er doch irgendein Geräusch vernehmen müssen. Waren sie also tot oder warteten sie im Schutze der Mauern auf eine Gelegenheit, um erneut auf ihn zu schießen? In dieser Ungewissheit und da seine Kräfte zu schwinden begannen, liess er sich auf sein rechtes Knie nieder und stützte seinen verwundeten Arm auf das andere, während er einen abstehenden Ast des Baumstumpfes als Unterlage für seine Flinte benützte. Den Finger am Abzug, das Auge starr auf die Mauer gerichtet, gespannt auf jedes Geräusch lauschend, verharrte er so einige Minuten, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen. Dann endlich ertönte aus ziemlich grosser Entfernung in seinem Rücken ein Ruf, und ein Hund kam in rasendem Lauf den Abhang herabgeprescht und blieb schweifwedelnd vor Orso stehen. Es war Brusco, der gelehrige Schüler und treue Gefährte der Banditen, der ohne Zweifel auf diese Weise die Ankunft seines Herrn meldete. Niemals noch ist ein wackerer Mann mit grösserer Ungeduld erwartet worden. Der Hund witterte unruhig in die Richtung des nächstgelegenen Gemäuers. Plötzlich liess er ein dumpfes Knurren hören, sprang mit einem Satz über die Mauer, erschien aber fast augenblicklich wieder auf der Brüstung, von wo aus er Orso mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, wie es einem überhaupt nur möglich ist, ansah. Dann hob er seine Schnauze wieder und schnupperte wieder in die Luft, diesmal nach der anderen Seite der Mauer, die er ebenfalls übersprang. Nach einer Sekunde tauchte er wiederum auf der Steinbrüstung auf und zeigte das gleiche unruhige Gebaren. Dann sprang er ins Maquis, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt und entfernte sich in schiefer Richtung, sich dabei immer wieder nach Orso umsehend. Als er sich in einiger Entfernung be-

fand, setzte er sich wieder in Gang und lief den Abhang hinauf, fast so rasch, wie er heruntergekommen war, einem Manne entgegen, der in höchster Eile den Hügel herabkam.

«Hierher, Brando!» schrie Orso, sobald er in Rufweite war.

«Ho, Ors' Anton', sind Sie verwundet?» fragte Brandolaccio. «Am Leib oder an den Gliedern?»

«Am Arm.»

«Am Arm? Das ist nicht arg. Und der andere?»

«Ich glaube, ich habe ihn getroffen.»

Brandolaccio folgte seinem Hund, lief zum nächsten Gemäuer und beugte sich darüber, um nachzusehen. Dann nahm er seine Mütze ab.

«Angenehme Ruhe, Orlanduccio», sagte er. Dann wandte er sich Orso zu und sagte anerkennend: «Das nenne ich eine präzise Arbeit.»

«Lebt er?» fragte Orso beklommen.

«Oho, der wird sich hüten. Er hat zu viel Aerger wegen der Kugel, die Sie ihm ins Auge geschossen haben. Beim Blute der Madonna, ist das ein Loch! Bei Gott, eine treffliche Büchse! Tolles Kaliber! Das zerquetscht einem das Hirn, dass es seine Art hat. Wissen Sie, Ors' Anton', zuerst, als ich das Piff-paff hörte, dachte ich mir: Donnerwetter, sie murksen unseren Leutnant ab. Dann höre ich: Bum-bum. Aha, dachte ich mir, jetzt spricht die englische Flinte. Sie bleibt die Antwort nicht schuldig. Aber Brusco, was hast du denn?» Der Hund lockte ihn zu der anderen Mauer.

«Vergebung!» rief Brandolaccio ganz verblüfft. «Ein Doppeltreffer! So etwas! Da sieht man, dass das Pulver teuer ist, weil Sie so sparsam damit umgehen.»

«Was gibt es denn um gotteswillen?»

«Machen Sie doch keine Witze, Herr Leutnant. Sie bringen das Wild ganz einfach zur Strecke und dann verlangen Sie, dass wir es für Sie zusammensuchen. Da wird heute einer einen recht sonderbaren Nachtisch haben. Frisches Fleisch gefällig, Herr Advokat Barricini? Da haben Sie welches, Herr Bürgermeister. Wer, zum Teufel, wird ihn aber jetzt beerben?»

«Was? Vincentello ist auch tot?»

«Mausetot. Gott bewahre uns! Es ist auf alle Fälle ein schöner Zug von Ihnen, dass Sie die Leute, die Sie erschossen, nicht leiden lassen. Kommen Sie doch und sehen Sie Vincentello an. Er liegt auf den Knien, den Kopf an die Mauer gelehnt. Das kann man wohl mit Recht einen 'bleiernen Schlaf' nennen. Armer Teufel!»

Orso wandte sich mit Schaudern ab.

«Bist du gewiss, dass er tot ist?»

«Sie sind genau wie Sampieri Corso, der immer nur einen Schuss abgab. Sehen Sie, da, in die Brust, in die linke Seite. Ich wette, die Kugel sitzt nicht weit vom Herzen. Ein Doppeltreffer! Ich gebe das Schiessen auf, da komme ich nicht mit. Zwei Schüsse, zwei Treffer! Beide Brüder auf einmal! Wenn noch ein dritter Schuss im Lauf gewesen wäre, hätte er auch noch den Herrn Papa umgelegt. Ein andermal wird man's besser machen. Ein Meisterschuss, Ors' Anton'! Und einem tüchtigen Burschen wie mir gelingt es nie, einen Doppeltreffer bei den Gendarmen zu landen.»

Während er so redete, untersuchte der Bandit Orsos Arm und schnitt mit dem Stilet den Aermel auf.

«Das ist gar nichts», sagte er, «aber Fräulein Colomba wird allerhand Arbeit haben, um diesen Rock da zu flicken. Aber was sehe ich da? Das sieht ja scheusslich aus, hier auf der Brust. Ist das ein Einschuss? Aber dann wären Sie nicht so quietschvergnügt und munter. Lassen Sie mich sehen. Versuchen Sie einmal, ob Sie Ihre Finger bewegen können. Spüren Sie meine Zähne, wenn ich Ihnen in den kleinen Finger beisse? Nicht sehr? Hm, aber das macht nichts, das gibt sich wieder. Geben Sie mir Ihr Taschentuch und Ihr Halstuch. Ihr schöner Rock ist allerdings futsch. Aber was putzen Sie sich auch so heraus. Wollten Sie denn Hochzeit machen? Kommen Sie, trinken Sie einen Schluck Wein. Wie, Sie haben keine Flasche bei sich? Hat man das je erlebt, dass ein Korse ohne seine Kürbisflasche loszieht?»

Dann rief er wieder, während er die Wunden versorgte, in höchstem Erstaunen aus:

«Doppeltreffer! Alle beide mausetot! Da wird der Pfarrer lachen. Ein richtiger Doppeltreffer. Aber da kommt ja die kleine Kröte Chilina.» Orso gab keine Antwort. Er war bleich wie der Tod und zitterte an allen Gliedern.

«Chili», rief Brandolaccio, «guck einmal hinter jene Mauer. Was siehst du, he?»

Das Kind kletterte mit Händen und Füßen hinauf, und sobald es die Leiche Orlanduccios bemerkte, bekreuzigte es sich.

«Das ist aber noch gar nichts», fuhr der Bandit fort, «schau dort drüben auch noch nach.»

Das Kind schlug abermals ein Kreuzeszeichen. «Warst du das, Onkel?» fragte es schüchtern.

«Ich? Tauge ich denn noch zu so etwas? Das ist das Werk dieses Herrn da. Sprich ihm deinen Glückwunsch aus, Chilina.»

«Da wird sich das Fräulein aber freuen», sagte Chilina, «aber es wird ihr sehr leid tun, dass Sie verwundet sind, Ors' Anton'.»

«Schauen Sie her, Ors' Anton'», redete der Bandit auf den Verwundeten ein, nachdem er ihm den Verband angelegt hatte. «Chilina hat Ihr Pferd wieder eingefangen. Sitzen Sie auf und kommen Sie mit mir zum Maquis von Stazzona. Da findet Sie so leicht keiner, und wir werden uns alle Mühe geben, Sie gesundzupflegen. Wenn wir beim Kreuz von St. Christine sind, müssen Sie zu Fuss weitergehen. Sie können Ihr Pferd Chilina überlassen, die wird das Fräulein verständigen, und wenn Sie sonst noch etwas auszurichten haben, so können Sie es ruhig der Kleinen anvertrauen, Ors' Anton'. Die lässt sich eher in Stücke reissen, ehe sie ihre Freunde verrät.»

Und in zärtlichem Ton fuhr er fort: «Geh, du gottverfluchtes Luder, sei verraten und verdammt.»

Brandolaccio, abergläubisch wie viele Banditen, fürchtete nämlich, das Kind zu behexen, wenn er es segnete oder lobte, denn es ist bekannt, dass die geheimnisvolle Macht, die unsere Gedanken und unsere Worte beherrscht, meist das Gegenteil von dem tut, was wir wünschen.

«Wohin, meinst du, soll ich gehen, Brando?» fragte Orso mit erlöschender Stimme.

«Sie haben die Wahl, Ors' Anton', ins Gefängnis oder ins Maquis. Aber ein della Rebbia kennt den Weg in den Kerker nicht. Ins Maquis also, Ors' Anton'!»

«Lebt wohl denn, alle meine Hoffnungen!» rief der Verwundete schmerzlich aus.

«Ihre Hoffnungen? Ja, zum Teufel, hofften Sie denn, mit einem doppelläufigen Gewehr noch Grösseres zu leisten? Wie haben diese Burschen Sie überhaupt noch treffen können? Die müssen ein zäheres Leben gehabt haben als Katzen.»

«Sie schossen ja zuerst», antwortete Orso.

«Ja, richtig, das habe ich ganz vergessen. Piff-paff, bum-bum. Ein Doppeltreffer mit einer Hand. Ich lasse mich hängen, wenn das noch einer fertigbringt. So, jetzt sitzen Sie auf! Bevor wir wegreiten, müssen Sie sich doch einmal Ihre Arbeit ansehen. Es ist nicht höflich, eine Gesellschaft zu verlassen, ohne ihr Adieu zu sagen.»

Orso gab seinem Pferd die Sporen. Um nichts in der Welt hätte er die Unglücklichen sehen mögen, denen er den Tod hatte geben müssen.

«Schauen Sie, Ors' Antonio», sagte der Bandit, der das Pferd am Zügel führte, «offen gestanden und ohne Sie kränken zu wollen, diese beiden jungen Burschen tun mir leid. Nehmen Sie es mir nicht übel. So jung... so schön... so stark! Dieser Orlanduccio, mit dem ich so oft auf die Jagd ging! Noch vor vier Tagen hat er mir ein Päckchen Zigarren geschenkt. Und Vincentello, der immer so gut aufgelegt war! Natürlich, Sie haben nur getan, was Sie tun mussten. Und ausserdem war es ein Meisterschuss, viel zu schön, um ihn zu bedauern. Aber schauen Sie, mich geht Ihre Vendetta ja eigentlich nichts an, ich weiss schon. Sie haben natürlich recht, wenn man einen Feind hat, so muss man sich seiner entledigen. Aber trotzdem! Die Barricini — eine alte Familie! Also wieder eine, die vom Schauplatz abtritt, und noch dazu durch einen Doppeltreffer! Eine tolle Geschichte.»

Während Brandolaccio so nach seiner Art den Barricinis die Leichenrede hielt, führte er Orso, Chilina und den Hund Brusco ins Maquis von Stazzona.

XVIII.

Unterdessen hatte Colomba, kurz nachdem ihr Bruder weggeritten war, in Erfahrung gebracht, dass die beiden Barricini ebenfalls unterwegs waren und sich genau in der Gegend herumtrieben, die Orso durchreiten musste. Von diesem Augenblick an war sie von einer fieberhaften Unruhe erfüllt. Sie lief planlos im Hause auf und ab, machte sich bald in der Küche zu schaffen, bald in den für die erwarteten Gäste vorbereiteten Fremdenzimmern, war immer beschäftigt und richtete dabei eigentlich gar nichts aus, da sie alle Augenblicke wieder an einem Fenster stehenblieb, um auf den Platz hinauszuschauen, ob nicht irgend etwas Ungewöhnliches vorging. Gegen elf Uhr traf ein ansehnlicher Reitertrupp in Pietranera ein. Es war der Oberst und seine Tochter mit dem Fremdenführer und ihrer Dienerschaft.

Nachdem sie ihre Gäste begrüsst hatte, war ihr erstes Wort: «Haben Sie meinen Bruder gesehen?»

Dann fragte sie den Führer, welchen Weg sie genommen hätten und wann sie aufgebrochen wären. Bei seinen Antworten konnte sie gar nicht begreifen, dass sie einander nicht begegnet waren.

«Vielleicht hat Ihr Bruder den oberen Weg eingeschlagen», meinte der Führer, «wir sind den unteren geritten.»

Aber Colomba schüttelte den Kopf und wiederholte aufs neue ihre Fragen. Trotz der Festigkeit, die ihrer Haltung natürlich war, und obwohl ihr Stolz es ihr verbot, sich vor den Fremden schwach zu zeigen, vermochte sie es doch nicht ganz, ihre Unruhe zu verbergen und übertrug diese schliesslich auch auf den Oberst und vor allem auf Miss Lydia, nachdem sie ihnen von dem missglückten Versöhnungsversuch erzählt hatte.

Miss Nevil war schrecklich aufgeregt und forderte, dass man schnellstens nach allen Richtungen Boten aussende, während der Oberst sich erbötig machte, nochmals sein Pferd zu besteigen, um sich in Begleitung eines ortskundigen Führers auf die Suche zu machen. Die Aufregung ihrer Gäste erinnerte Colomba an ihre Pflichten als Hausfrau und sie zwang sich zu einem Lächeln, während sie den Oberst bat, sich zu Tisch zu setzen. Sie suchte nach tausend Gründen, um das Ausbleiben beziehungsweise die Verspätung ihres Bruders zu erklären und widerrief diese im selben Atemzug. Der Oberst betrachtete es als seine Mannespflicht, die Frauen zu beruhigen und brachte auch seinerseits eine Erklärung vor.

«Ich wette», sagte er, «dass della Rebbia auf Wild gestossen ist, und da konnte er der Versuchung einfach nicht widerstehen. Ihr werdet sehen, er bringt uns eine ganze Jagdtasche voll Beute mit. Donnerwetter, wir haben ja unterwegs vier Schüsse gehört. Zwei davon waren lauter als die anderen und ich habe gleich zu meiner Tochter gesagt: Wetten wir, dass della Rebbia auf der Jagd ist? Das kann nur mein Gewehr sein, das einen solchen Radau macht.»

Colomba erblasste, und Lydia, die sie aufmerksam beobachtete, fiel es nicht schwer, zu erraten, welch einen Verdacht die Erzählung des Obersten in ihr erregte. Minutenlang herrschte völliges Stillschweigen, dann wandte sich Colomba lebhaft an den Oberst mit der Frage, ob die beiden lautereren Schüsse vor oder nach den anderen zu hören gewesen waren. Aber weder der Oberst noch seine Tochter hatten diesem überaus wichtigen Umstand Beachtung geschenkt.

Da gegen ein Uhr noch keiner Boten, die Colomba ausgesickt hatte, zurückgekommen war, nahm sie alle Kraft ihres tapferen Herzens zusammen und bat ihre Gäste zu Tisch. Aber ausser dem Oberst brachte niemand einen Bissen hinunter. Sobald sich auf dem Platz der geringste Lärm vernehmen liess, lief Colomba ans Fenster, setzte sich enttäuscht wieder nieder und mühte sich ab,

um eine belanglose Unterhaltung in Gang zu bringen, der niemand Aufmerksamkeit schenkte und die sich, von langen Pausen quälenden Schweigens unterbrochen, mühsam hinschleppte.

Plötzlich hörte man den Galopp eines Pferdes.

Als sie aber Chilina erblickte, die wie ein Knabe auf Orsos Pferd sass, rief sie mit herzerreissender Stimme: «Mein Bruder ist tot!»

Dem Oberst fiel sein Glas aus der Hand, Miss Lydia stiess einen Schrei aus und alle rannten zur Haustür. Bevor Chilina noch absteigen konnte, hob Colomba sie wie eine Feder aus dem Sattel und drückte sie an sich, dass ihr der Atem ausging. Das Kind begriff ihren schreckerfüllten Blick und sagte sogleich: «Er lebt!» Colomba löste ihre Umschlingung und die Kleine glitt wie eine Katze zu Boden.

«Die anderen?» fragte Colomba mit rauher Stimme.

Chilina machte mit dem Zeige- und Mittelfinger das Zeichen des Kreuzes.

Im Augenblick wich die tödliche Blässe von Colombas Antlitz und helle Röte stieg in ihre Wangen. Sie warf einen funkelnden Blick auf das Haus der Barricini und sagte lächelnd zu ihren Gästen, als wäre nichts geschehen: «Gehen wir hinein, der Kaffee ist fertig.»

Die Ueberbringerin der Freundenbotschaft aus dem Maquis hatte lange zu erzählen. Ihr Dialekt wurde von Colomba schlecht und recht ins Italienische und von Miss Nevil ins Englische übersetzt, und ihr Bericht entlockte dem Oberst mehr als eine Verwünschung und Miss Lydia so manchen schweren Seufzer. Colomba jedoch lauschte mit unbeweglicher Miene, sie zerknüllte nur ihre Damastserviette in ihren Händen, als wollte sie sie in Stücke reissen. Sie unterbrach die Erzählung fünf- oder sechsmal, nur um sich die Versicherung Brandolaccios, dass die Wunde nicht gefährlich sei und dass er schon ganz andere Wunden gesehen hätte, wiederholen zu lassen. Zum Schluss sagte Chilina noch, dass Orso heftig nach Schreibpapier verlange und seine Schwester beauftragte, eine Dame, die sich vielleicht in ihrem Hause befinde, zu bitten, dass sie nicht früher abreise, als bis sie einen Brief von ihm erhalten hätte.

«Das machte ihm die meiste Sorge», sagte Chilina, «und ich war schon unterwegs, als er mich wieder zurückrief, um mir diesen Auftrag besonders ans Herz zu legen. Dreimal hat er es mir wiederholt.»

(Fortsetzung folgt)